

STEILER AUFSTIEG ZUM GLÜCK



ANDREA BRAMHALL

Prolog

Jayden Harris stellte den Kragen ihrer Fleecejacke auf, rieb ihre Hände aneinander und schlüpfte in das riesige Speisezelt, in dem problemlos hundert Menschen gleichzeitig Platz fanden. Ein Kaffee und ein kleines Mittagessen hörten sich nach einem guten Plan an. Anschließend würde sie sich noch etwas Schlaf gönnen, bevor sie alle Vorbereitungen für ihre Gruppe treffen musste. Um Mitternacht wollten sie das Basislager des Everest verlassen, um die Gipfelbesteigung in Angriff zu nehmen.

Sie warf einen Blick auf ihre Uhr. 11:35 Uhr. Okay, vielleicht war es ein wenig früh fürs Mittagessen. Aber sie musste unwillkürlich lächeln, als sie das Datum auf ihrem Chronografen sah: 25. April 2015. Drei Jahre. Mensch, die Zeit war so schnell vergangen.

Eine Windböe, die durch die geöffnete Tür wehte, zerrte an ihren Haaren. Hastig griff sie nach den langen, dunkelblonden Locken, die ihr ums Gesicht wehten, und band sie in ihrem Nacken zusammen.

»Hey«, rief eine vertraute Stimme.

Jayden drehte sich um und lächelte, als Rebecca hinter sie in die Schlange trat. Rebecca erwiderte das Lächeln nicht.

»Was ist los?«, fragte Jayden.

»Die Nervensäge Pete will rausgehen und seine Selbstrettungs-Fähigkeiten noch mal üben.«

»Das ist keine schlechte Sache, Babe.« Sie unterdrückte ein frustriertes Stöhnen. So viel zu einem entspannten Nachmittag. Aber auf dem Berg stand Sicherheit immer an erster Stelle. Ein nervöser Kletterer war ein gefährlicher Kletterer. Wenn ein zusätzlicher Nachmittag zum Üben Pete beruhigte, könnte es später mehr als nur sein eigenes Leben retten.

»Ja, ich weiß«, antwortete Rebecca schwer seufzend. »Ich wollte nur den Rest des Tages mit dir verbringen, das ist alles.«

Jaydens Lächeln wurde breiter. »Ich weiß, was du meinst. Aber wir können unseren Jahrestag immer noch feiern, wenn wir zurückkommen.«

Dieses Mal lächelte Rebecca, als sie sich auf die Zehenspitzen stellte, um die fünfzehn Zentimeter Größenunterschied zu überwinden und Jaydens Wange zu küssen. Ihre Augen funkelten verführerisch, als sie zurücktrat und flüsterte: »Ich nehme dich beim Wort.« Dann drückte sie ihre Lippen fest auf Jaydens.

Als sich Rebecca zurückzog, nahm sie Jayden die Kaffeetasche aus den Händen, trank einen großen Schluck und reichte sie ihr zurück. »Danke.« Seufzend fuhr sie sich mit den Fingern durch ihre Haare. »Du bleibst hier und trinkst deinen Kaffee aus. Ich nehme Pete dieses Mal mit raus.«

Jayden schüttelte unwillig den Kopf, denn sie wollte sich nicht um ihre Verantwortung drücken. Sie war die Gruppenleiterin und Firmenchefin; es war ihre Pflicht, die Sicherheit der Kunden zu gewährleisten, nicht Rebeccas. Egal, wie fähig und erfahren sie war, am Ende hatte immer Jayden den schwarzen Peter und das wusste sie. »Danke, aber das sollte wirklich ich tun.«

Rebecca runzelte die Stirn. »Hör zu, ich will nicht mit dir streiten, *Babe*.« Sie spuckte den Kosenamen wie eine Beleidigung aus. »Nicht heute. Aber es macht mich wirklich sauer, wenn du das machst.«

»Wenn ich was mache?«

»Wenn du mich behandelst, als wäre ich eine Anfängerin auf dem Berg. Ich weiß, was ich tue, das ist dir klar, oder?«

Jayden hob flehend die Hand. »Das weiß ich. Ich verspreche dir, das will ich damit nicht sagen. Es ist nur so, dass –«

»Ja, ich weiß. Nur die große Jayden Harris kann jemandem auch nur das Geringste über das Überleben in den Bergen beibringen.« Sie drehte sich um, um das Zelt zu verlassen, aber Jayden umfasste ihren Arm, bevor sie auch nur zwei Schritte gehen konnte.

»Das ist nicht fair, Becks. Ich trage die Verantwortung für sie.«

»Was ist mit deiner Verantwortung mir gegenüber? Zähle ich nicht? Ich bin deine Freundin, deine Partnerin ... dachte ich. Und trotzdem behandelst du mich weiter wie einen der anderen Lakaien.«

»Das stimmt nicht.«

»Eigentlich doch, das stimmt sehr wohl.«

Jayden schüttelte den Kopf. So viel dazu, heute nicht streiten zu wollen. Sie wollte das nicht schon wieder durchkauen. Jayden wusste, dass Pete ein fähiger Kletterer war, der die nötige Technik in seinem Muskelgedächtnis trug. Die Unsicherheiten kamen ausschließlich von seinem Kopf. Und Rebecca war eine

gute, starke Kletterin und eine kompetente Lehrerin. Auch wenn die sie umgebende Natur unberechenbar sein konnte, malte Jayden wahrscheinlich Schatten an die Wand.

Hatte Rebecca recht? Behandelte sie sie wie eine Untergebene und nicht wie ihre gleichberechtigte Partnerin? Sie würde nicht so darauf bestehen, wenn Fen statt Rebecca an ihrer Seite wäre, oder? Waren die wachsenden Probleme in ihrer Beziehung am Ende doch ihre Schuld?

»Schön. Ich mache heute Nachmittag ein Nickerchen, während du ihn aufs Eis mitnimmst.«

Rebeccas finsterer Blick ebte ab und mit einem triumphierenden Glitzern in den Augen legte sie ihre Arme um Jaydens Taille und zog sie an sich. »Danke.«

Ein Schauer rann über Jaydens Rücken und die Härchen in ihrem Nacken richteten sich auf. Sie verzog das Gesicht und versuchte herauszufinden, von woher es zog, indem sie sich umdrehte und nach einer offenen Zeltklappe suchte. Aber da war nichts. Sie schüttelte den Kopf und rieb sich mit der Hand über den Nacken.

»Becks?«

»Ja, Babe?«

»Pass auf da draußen.«

Rebecca rümpfte erneut die Nase, ihre braunen Augen funkelten im gedämpften Licht des Speisezelts und ihre Lippen verzogen sich zu dem frechen, halb übermütigen und halb sexy Grinsen, das Jayden so sehr liebte. »Das tue ich immer, Jay. Immer.«

Jayden sah ihr nach und konnte das Gefühl noch immer nicht abschütteln, dass irgendetwas nicht stimmte. Sie fühlte sich ruhelos und unbehaglich. Der Frieden, den sie selbst auf den belebtesten Gipfeln in den Bergen verspürte, fehlte. Sie nippte an ihrem Kaffee und setzte sich an einen Tisch, entschlossen, ihre Unruhe zu vergessen und sich stattdessen auf die Herausforderung zu konzentrieren, die vor ihnen lag: eine Gruppe von Neulingen zum Gipfel des Everests zu führen.

Ihre Route war gut geplant; sie hatten Leitern zusammengezurr, um Brücken über die tödlichen Gletscherspalten zu bauen, und Seile in das Gestein und Eis geschraubt, um ihnen etwas Schutz zu geben, wenn sie die freiliegenden Berghänge erklimmen mussten. In Lager eins und zwei warteten Vorräte und Sauerstoff auf sie, damit sie die Höhenkrankheit nicht heimsuchte – Lungenödeme konnten verheerende Folgen haben. Es war kein angenehmer Tod, an den eigenen Körperflüssigkeiten zu ersticken, während man versuchte, zu atmen. Aber es war definitiv die verbreitetste

Todesart auf dem Berg. Ja, es war riskant. Das machte es aufregend. Es brachte das Blut zum Kochen. Und sie waren bereit dafür. Sie war bereit.

Nichtsdestotrotz konnte sie nicht still sitzen. Sie trank den Rest ihres Kaffees und trat dann nach draußen. Kleine, gelbe Kuppelzelte zogen sich reihenweise an einer Seite des Lagerplatzes entlang. In der anderen Richtung waren rote Zelte zu sehen und zerstreute, bunte Zelte sprenkten den Rest des Basislagers. Jede Farbe stellte eine andere Trekking-Firma dar. Die blauen Zelte ihrer eigenen Firma, *Adventure Trekkers*, waren fast in der Mitte des Lagerplatzes aufgebaut. Ein guter, sicherer Ort in einem sicheren Lager. Bei einer Tour zum Everest konnte nicht viel als sicher bezeichnet werden, aber das Basislager war es.

Waren ihr Unbehagen und ihre Nervosität dem Zustand ihrer Beziehung zuzuschreiben? Sie runzelte die Stirn. *Ich werde mich noch mal bei ihr entschuldigen. Vielleicht können wir einen Weg finden, uns etwas Zeit zu nehmen, an einen romantischen Ort zu fahren und die Dinge wieder geradezubiegen.* Erneut warf sie einen Blick auf ihre Uhr, um herauszufinden, ob sie noch Zeit hatte, Rebecca abzufangen, bevor sie mit Pete aufbrach. Es war bereits 11:50 Uhr. Wahrscheinlich zu spät, aber sie sah trotzdem in ihrem Zelt nach. Es war leer. *Verdammt.*

Die roten, gelben und blauen Dreiecke der Wimpel um das Lager herum flatterten in der Brise, als sie sich entschied, wie sie ihre ruhelose Energie nutzen würde. Zwei Minuten später stand sie im Krankenzelt, um die Erste-Hilfe-Kästen und medizinischen Vorräte einzusammeln, was ihr später den Weg dorthin ersparen würde.

»Hey, Jay«, sagte Jost Clabben, als sie eintrat.

»Hey, Doc. Wie läuft's?«

»Es ist ein ruhiger Tag.« Er zuckte mit den Schultern. »Viele sind bereits zu den höher gelegenen Camps aufgebrochen.«

»Hab ich gesehen. Wie viele waren es – hundertzehn in Camp eins heute Abend und siebenzig in Camp zwei?«

»Ja. Verrückt. Dieser Berg wird mit jedem Jahr belebter. Weißt du, ich bin für ein ruhigeres Leben hier rausgekommen.« Er lachte und schlug ihr auf die Schulter.

»Verstehe ich, Doc. Ich bin selbst nicht so ein Menschenfreund.«

»Ihr Kletterer seid das nie. Deswegen seid ihr verrückt genug, um all diese Gipfel zu jagen.«

Sie lachte leise. »Wahre Worte.«

»Also, was kann ich heute für dich tun?«

»Erste-Hilfe-Kästen und grundlegende medizinische Vorräte, bitte. Wir brechen heute Nacht auf.«

»Ah, natürlich. Ich werde nur ... was zur Hölle ...?«

Der Boden unter ihren Füßen bebte. Nein, es war mehr als das. Es fühlte sich eher an, als würde er schwanken und sich von einer Seite zur anderen wiegen, wie ein Boot auf einer Welle. Erst eine, dann eine zweite. Und das Heben und Senken wurde stärker, während die Augenblicke ineinander verschwammen.

»Erdbeben!«, rief Jayden. Der Doktor riss die Augen auf und sie rannten gemeinsam auf die Zeltklappe zu. Der graue Himmel über ihnen schien zu zittern. Dann erkannte Jay, dass es nicht der Himmel war, der sich bewegte. Der Boden unter ihr bebte so heftig, dass sie Mühe hatte, auf den Beinen zu bleiben. Halt suchend griff sie nach der Schulter des Doktors. Auch er stolperte unter dem Ruckeln und drängte sich im Zelteingang an sie. Nur ein wenig. Gerade genug, um es zu sehen. Sie tippte ihm auf die Schulter und streckte den Finger aus, weil sie nicht sprechen konnte.

Ein weißer Vorhang rollte den Berghang hinunter. Der schlimmste Albtraum eines jeden, der sich in den Bergen aufhielt.

»Lawine!«, schrie sie in das laute Poltern, das die Luft zerriss.

Eis und Schnee und Gestein rasten mit einer Geschwindigkeit und Grausamkeit auf sie zu, die sie sich nie hätte vorstellen können. Das Basislager war einige Tagesmärsche vom Gipfel entfernt, Tagesmärsche von mörderischem Wandern, Klettern und Leiden – und damit sicher zu weit weg, als dass die wütende Flut aus Eis sie erreichen konnte, richtig? Aber was war mit denen, die bereits auf dem Weg zu den anderen Camps waren? Und Rebecca?

»Oh Gott, Rebecca.« Sie wusste nicht, ob sie die Worte schrie oder flüsterte. Sie konnte sie nicht hören, weil das Grollen immer lauter wurde und den Horizont zerriss, als wäre es aus den Tiefen der Erde herausgebrochen und direkt in den Himmel geschossen. »Sie sollte nicht da draußen sein. Ich hätte es sein müssen. Oh Gott, bitte.«

Der Doktor zog an ihrer Hand. Sein Mund öffnete sich und seine Lippen formten Worte, die sie nicht hören konnte.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich hätte niemals nachgeben dürfen.« Sie riss ihren Blick von Jost los und sah nach oben in das Grau. Sie hatte nie an Gott oder den Himmel geglaubt. Es war egal. Sie würde mit Freude ihre Seele verkaufen, um jetzt mit Rebecca die Plätze zu tauschen. »Bitte, lass es ihr gut gehen.« Aber

selbst während sie flehte, wusste sie, dass die Chancen gegen sie standen. Es wäre wirklich ein Wunder. Die Mauer aus Eis, die auf sie zuraste, würde heute auf dem Berg Leben einfordern.

In schweigendem Entsetzen starrten sie auf den Berg, während das Brüllen der Hölle lauter wurde. Es wurde schrecklich deutlich, dass das Basislager nicht weit genug weg sein würde. Bei Weitem nicht. Eine riesige Welle aus Schnee und Gestein rollte auf sie zu. Steine, die schwer genug waren, um Knochen zu zerbrechen, würden zu Raketen werden und mit der Geschwindigkeit von Gewehrkugeln auf sie herabfallen.

Sie mussten einen Unterschlupf finden, der sie vor der kommenden Lawine schützte. Zelttuch bot nur wenig Schutz ... aber es war das Beste, was sie hatten. Ansonsten würden sie sich allein auf das Glück verlassen müssen, während die Chancen aufs Überleben eins zu einer Milliarde standen.

Wenn sie nicht lebendig begraben wurden und erfroren.

Also tat Jayden das Einzige, was ihr einfiel: Sie schob Jost vor sich her, schubste ihn zurück ins Krankenzelt hinter ihnen und unter eines der Feldbetten, die so weit wie möglich von der Tür entfernt war. Das Eis war ihnen direkt auf den Fersen.

Sie versuchte verzweifelt, nicht an Rebecca zu denken, die da draußen und zu weit weg war, um etwas zu finden, das ihr auch nur den geringsten Schutz bieten konnte. »Ich hätte sie niemals gehen lassen dürfen«, flüsterte sie.

Das Zelt bebte unter der Gewalt der Lawine, die gegen den Stoff krachte und ihn unter ihrem Druck zerriss. Die Wand, die der Tür am nächsten war, gab unter der Flut nach; Zeltstangen wurden zerdrückt, Feldbetten zerbrochen und die beiden Krankenschwestern und der Arzt, die darunter Schutz gesucht hatten, wurden lebendig begraben. Jayden schoss nach vorn, wurde jedoch von Jost aufgehalten.

»Warte!«, schrie er in den donnernden Lärm, der sie umgab.

Dann war der Lärm ganz plötzlich verschwunden.

Eine unheimliche Stille erfüllte das halb zerstörte Zelt, als sich die letzten Trümmer legten. Langsam wackelte Jayden mit den Fingern, krümmte ihre Zehen und Knöchel und richtete sich auf. Ihre Augen nahmen alles auf, aber ihr Kopf konnte nicht verarbeiten, was sie sah. Sie konnte nicht begreifen, dass Krankenschwestern und Ärzte – Menschen, die sie kannte – direkt vor ihr unter Eis und Schnee begraben waren.

Ein Wimmern ließ alles auf sie einströmen.

Jayden drückte Josts Hand von ihrer Schulter weg und rannte zu dem Schneehügel. Sie achtete sorgfältig darauf, an seinem Rand zu stehen, damit sie nicht auf irgendjemanden trat und noch mehr Schaden anrichtete. Sie begann an einer Seite, sich durchzugraben. Jayden war entschlossen, diejenigen zu befreien, die darin begraben waren. Vielleicht hatten sie eine Chance zu überleben, wenn sie sie aus ihrem gefrorenen Grab befreien konnte.

Sie drückte gegen die Steine, die zu schwer waren, um sie anzuheben, und nickte Jost dankbar zu, als er ihr zu Hilfe kam. Sie kratzte über Schnee und scharfe Eisstücke. Schließlich erreichte sie eine Hand, ausgestreckt und mit einem Handschuh bekleidet. Der Gurt eines Eispickels war um das Handgelenk geschlungen. Sie konnte sich nicht erinnern, dass sich jemand in Kletter-Montur im Inneren des Zeltens befunden hatte, als es zusammengebrochen war. Die einzige Erklärung, die ihr Gehirn finden konnte, war, dass jemand von der Lawine mit ins Camp gerissen worden war.

Sie arbeitete schnell und befreite die Person, bis sie sie aus dem Loch ziehen und umdrehen konnte. Dann schrie sie.

»Nein!«

Rebeccas Kopf lag in einem abscheulichen Winkel. Ihre Kehle war von einem gezackten Schnitt fast zur Hälfte durchtrennt worden. Blut tropfte von dem Eispickel an ihrem Handgelenk. Die braunen Augen, die vor weniger als einer halben Stunde über ihre Sorge gelacht hatten, waren nun geöffnet und starrten zu ihr herauf, ohne etwas zu sehen. Sie würden nie wieder irgendetwas sehen.

Kapitel 1

Rhian Phillips drehte ihren Kugelschreiber auf dem Schreibtisch, während sie darauf wartete, dass ihre Kollegen eintrafen und ihre Plätze einnahmen. Ihre Chefin, Rachel Webster, würde auf die Minute genau zum Meeting erscheinen. Das tat sie immer. Und wie immer hatte Rhian versucht, fünf Minuten früher da zu sein. Nicht, dass es ihr bei der einschüchternden Frau irgendwelche Pluspunkte eingebracht. Aber schaden würde es auch nicht. Manchmal war das das Beste, worauf man in der mörderischen Welt der Marketing- und Werbebranche und bei *Webster, Spencer und Cline*, Londons führender Werbefirma, hoffen konnte. Vor allem, wenn die leitende Partnerin nicht nur die eigene Chefin, sondern auch noch ihre Stiefmutter war. Sie musste den Rest der Belegschaft beeindrucken. Nicht nur Rachel.

»Hey, Rhi. Also, was soll das hier alles?«, fragte Joe Gert, als sich der Konferenztisch und die zwölf Stühle darum herum langsam füllten. Er war einer der leitenden Kundenbetreuer und war seit ihrem ersten Tag ihr Mentor gewesen.

Rhian zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, Joe. Ich hab genau wie du und alle anderen bloß den Anruf bekommen, hochzukommen.«

»Kein Insider-Wissen?«

Rhian schnaubte leise lachend. »Leider nicht.« Im Gegenteil. Rhian war immer die Letzte, die etwas erfuhr. Rachel gab nie etwas preis, damit ihr niemand vorwerfen konnte, Rhian zu bevorzugen. Trotzdem wurde sie vom Rest der Belegschaft gemieden, weil alle vermuteten, dass sie mehr wusste als sie, oder ständig bei Rachel petzen würde. Es war ... belastend. Ermüdend. *Vielleicht wird es Zeit, die Flügel auszubreiten und weiterzuziehen*, dachte sie – und das nicht zum ersten Mal. Der Versuch, Rachels Erwartungen zu genügen, war ebenso aufreibend wie der Versuch, das Stigma der nicht existenten Vetternwirtschaft ihrer Arbeitskollegen zu ignorieren.

»Wir haben gute und schlechte Neuigkeiten, Leute.« Rachel drückte die Tür mit ausgestrecktem Arm auf und ließ sie hinter sich mit einem lauten Knall zuschlagen. Sie marschierte durch den Raum zum Kopfende des Tisches und ließ einen schweren Aktenstapel auf die polierte Oberfläche fallen. »Wo soll ich anfangen?«

Sie warf einen leicht bedrohlich wirkenden Blick durch den Raum. Ihre braunen Augen sahen so grimmig aus, dass Rhian als Kind immer ein wenig Angst vor ihr gehabt hatte – schon damals als sie Wochenenden, Schulferien und besondere Anlässe mit ihrem Dad und dieser Frau verbracht hatte. Und später ebenso, als Rachel dann bei ihnen gelebt hatte, nachdem Rhians Mutter gestorben war. Aber Rachel war kein schlechter Mensch. Sie war für sie da gewesen, als ihr Dad es nicht gewesen war.

Rhian schüttelte den Kopf und riss sich aus den schmerzhaften Gedanken. Sie würde sich nicht wieder darauf einlassen.

»Fang mit den schlechten Neuigkeiten an, Rach«, sagte Joe.

»Alles klar. Joe wird Vater.«

»Ich sagte schlechte Neuigkeiten.« Ein Grinsen breitete sich auf Joes Lippen aus.

»Ich weiß«, erwiderte Rachel und ihr Gesichtsausdruck schien ihn geradezu dazu herauszufordern, ihr zu widersprechen. Er saß schweigend auf seinem Platz und sein Grinsen wurde breiter. »Das bedeutet, dass der Rest von uns härter arbeiten muss, um zu kompensieren, dass du wegen Schlafmangel und Hormonen hirntot bist.«

»Ich dachte, es wären die Frauen, die unter Hormonen leiden, wenn sie schwanger sind?« Dave Roper saß am anderen Ende des Tisches.

Rhian schnaubte, strich sich die Haare hinter die Ohren und fing an, auf ihrem Notizblock herumzukritzeln. Ihr Interesse an Geplänkel am Arbeitsplatz war schon vor langer Zeit versiegt. Nichtsdestotrotz warf sie pflichtbewusst immer mal wieder einen Blick in den Raum und wartete darauf, dass Rachel auf den Punkt kam.

Rachel deutete auf Joes Gesicht und sein rührseliges Grinsen. Er sah ein wenig dämmlich und sehr glücklich aus. »Muss ich wirklich noch mehr sagen?« Sie wartete, bis das Gekicher am Tisch abebbte. »Ernsthaft, Joe, herzlichen Glückwunsch. Ich weiß, dass Stacey und du es sehr lange versucht habt. Ich freue mich wirklich für dich.« Sie tätschelte seine Hand. »Du dämlicher Idiot.«

Joe lachte laut. »Danke, Boss.«

Rachel nickte, um die Unterhaltung zu beenden, und räusperte sich. »Also, nun zu den guten Neuigkeiten. Patagonien.« Sie sah jedem am Tisch in die Augen. »Wer kann mir etwas über Patagonien erzählen?«

Die Stille im Raum war ohrenbetäubend.

»Niemand? Ernsthaft?«, fragte Rachel ungläubig. »Rhian?«

Rhian hob den Blick und zog fragend die Brauen nach oben. »Hm?«

»Lenken wir dich ab?«

Rhians Wangen brannten. »Tut mir leid, ich hab mir nur Notizen zu etwas gemacht, das ich nach dem Meeting erledigen muss.« Sie räusperte sich und hoffte, dass Rachel die stümperhaften Skizzen auf dem Blatt nicht sehen konnte. »Was hast du gefragt?«

Rachels Gesichtsausdruck verriet, dass sie sehr wohl wusste, dass sie Rhian beim Lügen erwischt hatte. »Patagonien.«

»Was ist damit?«

»Sieht so aus, als würde hier niemand etwas darüber wissen. Was ist mit dir?«

»Das ist die Region in Südamerika, die Chile und Argentinien miteinander verbindet. Sie zieht sich von den Anden bis zur Südspitze Argentinien«, sagte Rhian. »Abgesehen von der Antarktis, ist es der südlichste Punkt der Erde. Dort finden sich Gletscher, Berge, Vulkane, unberührte Wälder, Sümpfe, Seen, Wüsten und Steppen. Das Gebiet ist riesig, wild und menschenleer. Das Wetter ist extrem und die Winde heftig. Und der Gletscher ist einer der wenigen verbliebenen auf der Erde, die sich noch immer ausdehnen.«

»Danke. Was ist mit der Firma?«

Rhian runzelte erneut die Stirn, ebenso wie alle anderen am Tisch. »Du meinst die Bekleidungsfirma?«

Rachel nickte.

»Sie stellen großartige Outdoor-Ausrüstung her. Ich hab eine ihrer Daunenjacken. Die ist ausgezeichnet. Warum?«

Rachel schob jedem eine der Akten über den Tisch zu. »*Patagonia*, die Firma, hat uns beauftragt, eine neue Marketing-Kampagne auszuarbeiten. Sie wollen eine stärkere Anziehung auf Frauen ausüben. Wie wir alle wissen, geben Frauen, wenn es um Kleidung geht, mehr und öfter Geld aus als Männer. Außerdem gibt es immer mehr Frauen, die Extremsportarten und Outdoor-Aktivitäten nachgehen. Diese Ausweitung ist sehr sinnvoll. Deshalb werden sie eine Reality-TV-Show sponsern, die in Patagonien spielt und bei der ihre Produkte genutzt werden. Die argentinische Tourismusbehörde stellt die andere Hälfte der Geldmittel zur Verfügung, um den Tourismus in Patagonien zu bewerben.«

»Sponsern sie eine schon existierende Fernsehsendung?«, fragte Claire Sheffield, Dave Ropers Assistentin.

»Sie ist vollkommen neu, Leute.« Murmeln breitete sich am Tisch aus. Rachel ignorierte es und deutete auf die Akten. »Seite eins«, sagte sie, öffnete ihren eigenen Ordner und hielt ein A4-Blatt mit dem Titel *The Amazing Climb* nach oben.

Rhian legte den Kopf schräg, öffnete die Akte und überflog schnell die erste Seite, während Rachel weitersprach. Ihre Begeisterung und Neugier wuchs mit jeder weiteren Einzelheit. *Oh mein Gott. Das ist ... brilliant.*

»In der Show werden Kletterer aus aller Welt um einen fantastischen Preis im Wettstreit stehen und –«

»Der da wäre?«, fragte Dave.

»Das wird erst noch enthüllt«, sagte Rachel. »Und es wird Klettertouren und Herausforderungen in Patagonien –«

»Wo und wie viele?«, fragte Claire.

»Das wird erst noch enthüllt«, sagte Rachel erneut.

»Das sind zu viele ungewisse Faktoren, Rachel. Ich würde sagen, dass es zu riskant für sie ist«, sagte Joe.

»Riskanter als du denkst, Joe. Es müssen viele Einzelheiten ausgearbeitet werden – was wir tun werden – und viele Dinge organisiert werden – worum wir uns kümmern werden. Ihr müsst jetzt nur wissen, dass wir beauftragt worden sind, diese TV-Serie zu produzieren.«

Rhian grinste. Eine Kletter-Serie in Patagonien. Himmlisch.

»Bist du wahnsinnig?«, fragten Claire, Joe und Dave gleichzeitig.

»Wir sind eine Marketing-Firma«, fuhr Claire fort, »keine Produktionsgesellschaft.«

»Ja, wir machen solche Sachen nicht, Rachel«, sagte Joe. »Wir sind dafür nicht ausgerüstet.«

»Das ist nicht ganz richtig, Joe«, sagte Rhian. Rachel sah sie an, unterbrach sie aber nicht. Rhian war nicht sicher, was das bedeutete, aber sie hatte ein Argument und wollte es vorbringen. »Wir produzieren die ganze Zeit Werbespots und Infomercials. Der Gedanke, in diesem Medium zu produzieren oder etwas zu schaffen, ist uns nicht fremd.«

Rachels Lippen verzogen sich zu einem befriedigten Grinsen, als sie Rhian zustimmend zunickte.

Rhian straffte die Schultern und drückte den Rücken durch.

Joe schnaubte. »Das ist nicht mal in derselben Liga wie diese Sache. Wir reden hier von monatelanger Vorbereitung, monatelangem Filmen – vor Ort. Wir reden

hier von ... Scheiße, ich weiß nicht mal die Hälfte von dem, worüber wir hier reden, um so ein Projekt durchzuziehen.«

»Sicher tust du das. Wir teilen es in kleine Stücke ein, wie wir es bei jedem großen Projekt tun. Wir alle haben unsere Stärken, Joe.« Rhian sah ihn mit festem Blick an und versuchte einzuschätzen, wie begründet seine Sorgen zu diesem Projekt waren. Man musste kein Genie sein, um es zu erkennen. Er würde bald Vater werden. Er wollte kein großes Projekt annehmen, bei dem er vielleicht von zu Hause weggehen musste.

Einer weniger, gegen den ich konkurrieren muss.

Der Gedanke schoss ihr wie aus dem Nichts in den Sinn. Konkurrieren? Sie konkurrierte nicht mit diesen Leuten. Sie machte einfach ihren Job und hielt den Kopf unten. Warum dachte sie überhaupt daran, mit ihnen zu konkurrieren, um dieses Projekt zu bekommen?

»Ja, wir haben unsere Stärken«, antwortete Joe. »Im Marketing und der Werbung, nicht in der TV-Produktion. Nicht darin, Filme zu machen. Nicht darin, sie den Massen bereitzustellen.«

»Darüber müssen wir uns keine Gedanken machen«, sagte Rachel. »*Patagonia* hat einen Vertrag mit *Amazon* unterschrieben, um die Show weltweit zu vertreiben.«

Dave piffte anerkennend. »Nett.«

»Ganz genau. Das wird ganz groß, meine Damen und Herren. Gewaltig. Es ist eine Möglichkeit für uns, die Firma in eine neue Richtung zu lenken. Etwas Neues und Aufregendes auszuprobieren, das *Webster, Spencer und Cline* auf einem vollkommen neuen Markt ins Gespräch bringt. Die Medienmärkte da draußen verändern sich blitzschnell, Leute. Das ist unsere Chance, unsere Ansprüche darin anzumelden.«

Die Tatkraft strahlte in Wellen von Rachel aus und zum ersten Mal, seit sie sich erinnern konnte, wollte Rhian ihr nicht aus dem Weg springen. Sie wurde von ihr mitgerissen. Ihre Kollegen waren für sie Konkurrenten, weil sie dieses Projekt wollte. Sie wollte, dass es ihr Projekt war. Sie wollte *Patagonien* und sie wollte die Chance, ihnen zu zeigen, dass sie etwas konnte, wovor sie alle Angst hatten.

»Wie sieht das Format der TV-Serie aus?«, fragte Rhian.

»Sechzehn Kandidaten. Amateurlkletterer verschiedener Herkunft. Internationale Teilnehmer, nicht nur Kletterer aus dem Vereinigten Königreich.« Rachels Blick richtete sich auf Rhian, als wäre niemand sonst im Raum.

»Methode zur Anwerbung?«

Rachel zog die Brauen nach oben. »Die sozialen Medien sind wahrscheinlich der beste Anfangspunkt.«

Rhian machte sich Notizen und zum ersten Mal seit langem benutzte sie ihren Kugelschreiber in einem Meeting nicht zum Spielen oder Kritzeln. »Zeitlicher Rahmen?«

»Wir haben jetzt März. Die Aufnahmen beginnen in etwas mehr als sechs Monaten und bis dahin müssen wir alles zusammen haben.«

»Sechs?«, rief Joe aus. »Du machst Witze. Wir brauchen mindestens ein Jahr dafür. Selbst wenn wir es könnten.«

»Wir haben sechs Monate«, sagte Rachel erneut. Ihr Tonfall machte deutlich, dass es bei diesem Punkt keine Verhandlungen geben würde. Es war beschlossene Sache. Rachel hatte entschieden und der stählerne Ausdruck in ihren Augen machte ihnen allen klar, dass sie es auch allein durchziehen würde, wenn keiner von ihnen mitmachte. Rhian hatte keinen Zweifel daran, dass sie es konnte. Sie konnte sich nicht erinnern, dass Rachel jemals bei etwas versagt hatte, wenn sie es sich erst einmal in den Kopf gesetzt hatte. Aber dieses Mal würde sie es nicht tun müssen. Dieses Mal würde Rhian es durchziehen. *Was hat sie immer gesagt, als ich klein war? Greif nach dem Mond, Kleines. Selbst wenn du nicht triffst, wirst du zwischen den Sternen landen.*

»Wir können das nicht machen, Rachel«, sagte Claire vom anderen Ende des Tisches aus.

Rachel runzelte die Stirn und öffnete den Mund, um etwas zu sagen ...

»Doch, können wir«, sagte Rhian. »Wir können es schaffen, wenn wir als Team zusammenarbeiten.« Sie deutete auf die Akten vor ihnen. »Wenn jeder von uns einen anderen Aspekt des Projekts bearbeitet, gibt es nichts, was wir nicht schon mal gemacht hätten. Zugegeben, in einem kleineren Rahmen. Aber wir kennen das alles bereits.«

Eine Reihe finsterner Blicken startete sie an. Zweifellos fragten sie sich, für wen sie sich hielt, so mit ihnen zu sprechen. Zu versuchen, sie zu überreden. Das war Rachels Job. Rachel, die sich gerade auf ihrem Stuhl zurücklehnte, die Hände hinter dem Kopf verschränkte und Rhian wie eine Katze ansah, die gerade ihre Sahne bekommen hatte. Und den Thunfisch. Und das Katzengras. *Was zur Hölle ist los mit ihr?* Rhian schüttelte den Kopf, um sich auf die Gruppe und nicht auf Rachel zu konzentrieren. Sie hatte keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen.

Sie hatte keine Zeit, sich über irgendetwas anderes Gedanken zu machen, wenn sie das durchziehen wollte.

»Joe«, sagte sie, »du hattest von uns allen am meisten Kontakt zu Crews, die Infomercials und solche Dinge machen. Du musst eine Film-Crew zusammenstellen. Wir brauchen Leute, die in der Lage sind, mit unseren Kandidaten und Führern durch die Berge zu klettern. Sie werden auf Seilen und über Gletschern filmen und mit allen anderen zusammen campen.«

»Hol uns bloß keine Diven ins Boot, oder ich schwöre bei Gott, dass dieses Baby in sechs Monaten nicht das einzige sein wird, das dich wachhält«, fügte Rachel hinzu, als Joe Rhian mit offenem Mund anstarrte.

Rhian hielt seinem Blick stand, konnte aber aus dem Augenwinkel sehen, wie Rachel grinste. »In Ordnung?«, fragte Rhian nach einem ganz kurzen Blick zu Rachel, um ihre Zustimmung einzuholen. War es für sie wirklich in Ordnung, dass Rhian so die Führung übernahm?

Joe sah ebenfalls zu Rachel und wartete offensichtlich auf eine Reaktion. Aber die kam nicht.

»Joe?«, fragte Rhian erneut mit sanfterer Stimme. Sie leckte sich über die Lippen. Das Team musste zustimmen und Joe war von allen Anwesenden im Raum am längsten dabei. Wenn er mitmachte, wenn er ihr zustimmte, würden es alle tun. Sie wusste es.

Joe seufzte und machte sich Notizen. »Verstanden.«

Ein triumphierender Schauer lief ihr über den Rücken. Sie wollte jubeln und auf ihrem Stuhl tanzen, hielt sich aber zurück. Diese Art von Verhalten würde ihrem Vorhaben keineswegs helfen, egal, wie viele Runden ihr inneres Selbst durch den Raum rannte und dabei *The Eye of The Tiger* sang.

»Danke«, sagte sie so professionell, wie sie konnte, und wandte sich dann an Dave. »Deine Kompetenz in Sachen Branding, Produktplatzierung und Produktwahl wird von unschätzbarem Wert sein.«

Dave nickte und lächelte. »Das kann ich machen.«

»Jeder unserer Kandidaten wird mit *Patagonia*-Produkten ausgestattet werden müssen. Deren Verkaufsabteilung wird dir sagen können, welche davon die besten für diese Aufgabe sind, und ein Paket zusammenstellen.«

»Stellen sie nur Kleidung her?«

»Nein«, sagte Rhian. »Sie machen auch großartige Rucksäcke und Schlafsäcke.«

Dave nickte.

»Wir werden so viele Produkte wie möglich präsentieren müssen«, fügte Rachel hinzu.

»Natürlich«, sagte Dave, als wäre das offensichtlich. Zu seiner Verteidigung musste Rhian sagen, dass sie ihm zustimmte. Er machte diese Arbeit schon lange genug.

Claire und die anderen am Tisch schrieben hektisch auf ihren Notizblöcken.

»Nun, Rhian, da du bei diesem Projekt anscheinend die Leitung übernimmst, wirst du mit der Anwerbungskampagne anfangen und den richtigen Bergführer finden müssen, weil diese Person auch die Moderation machen wird. Aber was noch viel wichtiger ist: die richtigen Kandidaten.«

»Ich? Du willst diesen Teil nicht selbst machen?« Rhian war schockiert. Kandidaten. Bergführer. Den Moderator! Der Erfolg oder das Scheitern der Sendung – und damit auch der gesamten Kampagne – war von den Menschen vor der Kamera abhängig. Es war egal, wie wunderschön die Landschaft sein würde, oder wie gut die Produkte waren, wenn niemand zusah, weil die Show langweilig war. »Du willst, dass ich eine so wichtige Rolle übernehme? Warum?«

Die wichtigere Frage war: warum zögerte sie? Sie wollte dieses Projekt und trotzdem zeigte sich ihre natürliche Neigung, sich in Rachels Schatten zurückzuziehen. Das und die Tatsache, dass sie noch nie eine so große, entscheidende Rolle in einem Projekt gespielt hatte. Nervosität war wirklich das Letzte.

»Weil außer dir niemand hier auch nur eine Leiter hochgeklettert ist, ganz zu schweigen von einer Mauer oder einer Felswand«, sagte Rachel.

»Hey!«, schimpfte Dave. »Ich bin letztens die Leiter hochgestiegen, um auf den Dachboden zu kommen.«

»Du hast mir gesagt, dass du auf dem Rückweg runtergefallen und fast am Ende der Treppe gelandet bist«, sagte Rachel.

Dave grinste verlegen. »Du vergisst auch gar nichts, oder?«

»Niemals.« Rachel wackelte mit dem Finger, ehe sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf Rhian richtete. »Also, Rhian, das macht dich zu unserer Kletter-Expertin. Du kletterst schon an Felswänden und in Abenteuerparks herum, seit ich dich kenne. Ich hab dir zugehört, wie du übers Klettern gesprochen hast, bis mir Kreide aus den Ohren gekommen ist. Und ich weiß, dass du im Urlaub jedes Mal eine Klettertour machst. Bist du nicht gerade erst aus Alaska zurück?«

Rhian nickte. Erst seit ein paar Wochen.

»Und davor war es Spanien?«

Sie nickte erneut und war ein wenig verduzt, dass sich Rachel an so viele Einzelheiten erinnerte. Sie schien immer so desinteressiert zu sein, wenn sich Rhian mit ihr darüber unterhielt.

»Tja, da du die Einzige von uns bist, die den Unterschied zwischen einer Eiswand der Schwierigkeitsstufe fünf und sechs kennt, bist du die richtige Person für diese Aufgabe.« Rachels Blick wurde ein wenig sanfter, als sie sie ansah und Rhian erkannte alles, was sie wissen musste. Zuversicht. Rachel glaubte, dass sie es schaffen konnte.

»Greif nach dem Mond«, flüsterte sie leise. Rhian räusperte sich und sah Rachel in die Augen. »In Ordnung.«

Langsam breitete sich ein Lächeln auf Rachels Lippen aus. »Gut.« Sie deutete mit nach oben gedrehter Handfläche auf Rhian, damit sie fortfuhr.

Rhian schluckte. »Dave, wir werden in Bezug auf die Kletter- und Sicherheitsausrüstung mit jemandem –«

»Das ist doch sicher die Aufgabe des Gesundheits-und-Sicherheits-Typen!«, protestierte Dave.

Rhian hob die Akte an, die Rachel ihnen gegeben hatte. Sie hatte den Großteil des Inhalts nur überflogen, aber mehr auffallende Einzelheiten bemerkt als ihre Kollegen, da diese erst noch mit Rachel diskutiert hatten. »Der Bergführer, den ich einstellen werde, wird am und abseits des Sets für Gesundheit und Sicherheit verantwortlich sein«, sagte Rhian mit brennenden Wangen. Da sie es überhaupt nicht gewohnt war, das Zentrum der Aufmerksamkeit zu sein, wurde ihr ganz unwohl. Darüber musste sie schnell hinwegkommen. »Ich werde direkt mit ihm zusammenarbeiten. Deshalb werde ich die nötigen Utensilien bald für dich haben. Wahrscheinlich kann ich auch jetzt schon eine provisorische Liste zusammenstellen. Das sollte zum Planen ausreichen, bevor wir mit dem Einkaufen beginnen.«

Dave schrieb nickend etwas auf seinen Notizblock.

»Danke.« Sie richtete ihren Blick auf die andere Seite des Tisches. »Mellissa, Logistik? Wir brauchen Reisepläne für jeden Bewerber und dann die Kandidaten, die Film-Crew und das ganze Equipment, die Fahrzeuge in Patagonien und so weiter. Du weißt, wie es läuft.«

»Ja«, sagte Mellissa mit knapper, effizienter Stimme. Sie war fast seit der Gründung der Firma dabei und hatte erst als Rachels Assistentin gearbeitet, bevor sie nach ihrer Rückkehr aus dem Mutterschutz vor ein paar Jahren zu Rhian gewechselt war. Organisation und Logistik waren definitiv ihre Spezialitäten.

»Martin, Web-Design. Kannst du dich mit Dave wegen der Markensache zusammentun?« Sie deutete auf die Akte. »Sieht so aus, als würden wir die Website von *Patagonia* einmal komplett überarbeiten müssen. Ihr Online-Shop sieht momentan etwas überholt und schwerfällig aus. Die Bilder müssen gestrafft werden. Das Übliche.«

»Kein Problem.«

»Es wäre auch eine gute Idee, wenn du mit Rhian wegen der Werbung und Anwerbungskampagne zusammenarbeitest«, sagte Rachel. »Die sozialen Medien sind eine gute Möglichkeit, um die Informationen für die Bewerbungen zu verbreiten. Kannst du ihr helfen, etwas auf die Beine zu stellen?«

»Mit dem größten Vergnügen«, sagte Martin.

Rhian ging den Rest der Akte durch. Rachel hatte das Projekt bereits in wichtige Aufgabenbereiche unterteilt. Rhian musste die Aufgaben nur noch verteilen und dafür sorgen, dass alle glücklich und bereit waren, das Projekt zum Laufen zu bringen. Sie hatten keine Zeit zu verlieren.

»Okay, Leute, bringen wir den Ball ins Rollen«, sagte Rachel, als Rhian am Ende angekommen war. »Ich will Fortschrittsberichte auf meinem ... und Rhians Schreibtisch. Und zwar Freitagmittag.« Alle standen auf, sammelten ihre Papiere ein und kratzten sich am Kopf. »Rhian, hast du eine Minute?«

Rhian nickte und blieb auf ihrem Stuhl sitzen, bis der Rest des Teams förmlich zur Tür hinausgerannt war.

»Alles gut?«, fragte Rachel.

Rhian lächelte. »Ja. Danke für die Chance ...«

Rachel winkte ab. »Nicht. Du hast es dir verdient. Wenn du irgendwo anders arbeiten würdest, hättest du diese Chance vor langer Zeit schon bekommen. Du weißt das, ich weiß das, und keiner dieser Idioten kann etwas dagegen sagen. Also bedank dich nicht bei mir dafür, dich zurückgehalten zu haben.« Sie lächelte sie liebevoll an. »Um ganz ehrlich zu sein, habe ich Jahre darauf gewartet, dass du mir das zeigst, was du heute im Meeting getan hast. Dass du hier sein willst. Ich musste dieses Feuer in deinen Augen sehen, die Begeisterung und das Verlangen, zu gewinnen. Ich hab darauf gewartet zu sehen, dass du mehr willst, als dich nur ein- und auszustempeln, Kleines.« Sie seufzte. »Ich hätte dich beinahe aufgegeben.«

Der euphorische Rausch des Meetings ebte ab und wurde von einem Gefühl ersetzt, das sie nur allzu gut kannte – dass sie nie ganz den Erwartungen entsprach, dass sie nicht gut genug war, dass sie unwürdig war.

»Ich hätte beinahe gedacht, dass du bereit bist, deine Sachen zu packen und zu neuen Ufern aufzubrechen.«

Rhian blinzelte, begegnete jedoch ihrem Blick. »Das war ich fast.«

Rachels Mund verzog sich zu einem wissenden Lächeln. »Tja, du warst immer grausam ehrlich.«

»Ich frage mich, von wem ich das gelernt habe.«

»Touché«, räumte Rachel ein. »Ich bin froh, dass du es nicht getan hast. Als sie das erste Mal wegen dieses Projekts auf mich zugekommen sind, wusste ich, dass es perfekt für uns ist. Für dich. Ich wollte diese Sache aus vielen Gründen, aber größtenteils wollte ich es, weil ich wusste, dass du es lieben würdest.«

»Ein Geschenk? Das sieht dir nicht ähnlich, Rach.«

Rachel hob eine Braue. »Bin ich so eine gemeine Stiefmutter?«

Rhian lachte leise. »Nur wenn du es sein willst.«

»Mensch, Mensch, du testest wirklich deine Krallen aus, oder?«

»Tut mir –«

»Entschuldige dich nicht.« Rachels liebevoller Blick wurde härter. »Für dieses Projekt wirst du dir noch schärfere Klauen zulegen müssen, Kleines. Wenn du dich schon für die kleinste Sache entschuldigst, wirst du es niemals schaffen. Und da wir gerade davon sprechen ...« Sie öffnete den Ordner vor sich und zog ein Blatt Papier heraus, bevor sie es über den Tisch zu Rhian schob. »Das ist eine Liste mit Tourismus-Firmen und Bergführern in der Gegend, mit denen *Patagonia* bereitwillig oder gern zusammenarbeiten würde.«

Rhian überflog die Liste und nahm sich einen Moment Zeit, um sich an Rachels typisch schnellen Themenwechsel anzupassen. Davon konnte man ein Schleudertrauma bekommen. Auf der Liste standen nur wenige Namen. »Nur drei? Das ist alles?«

Rachel nickte.

»Warum so wenige? Was ist das für eine Firmenpolitik?«

»Keine Politik. Geschlecht. Das sind die einzigen Frauen mit gutem Ansehen in der Nähe, die Klettergruppen leiten. Sie kennen das Gebiet und bringen die Leute sicher hoch und wieder runter. Bei einer solchen Expedition ist das wichtig. Wir müssen die Risiken so gut es geht minimieren.«

»Ich weiß. Die generell bestehenden Gefahren sind so schon groß genug.«

»Ganz genau.«

Rhian betrachtete erneut die Namen. »Meinen sie es wirklich so ernst, den weiblichen Markt anzusprechen?«

»Todernst.«

Rhian verzog die Lippen zu einem schiefen Lächeln. »Es ist schön und gut, mir die Frauen und ihre Bewertungen online anzusehen, Rach, aber ich glaube, dass ich sie persönlich treffen muss, bevor ich mich auf jemanden festlege.«

Rachel lächelte. »Ich würde es nicht anders wollen.« Sie schob ihr einen Umschlag zu. »Du fliegst morgen Nachmittag. In einer Woche kommst du wieder zurück. Die Zeit sollte ausreichen, um die drei Bergführerinnen zu treffen und dich zu entscheiden. Ich fütterte Rufus für dich, solange du weg bist.« Sie verzog das Gesicht bei dem Angebot, Rhians pummeligen, roten Kater zu füttern.

»Was hättest du getan, wenn ich deinem verrückten Plan nicht zugestimmt hätte?«

»Mir wäre schon was eingefallen.« Ihr Blick wirkte todernst. »Du hast dafür gekämpft. Willst du mir jetzt sagen, dass du es gar nicht wirklich willst?«

Rhian betrachtete den Zettel in ihrer Hand und den Umschlag, der auf dem Tisch lag. Patagonien – der Ort, nach dem sie sich schon seit Jahren sehnte. Das Klettern, das Abenteuer, die Natur ... und für all das würde sie bezahlt werden. Nein. Dieser Job war wie für sie gemacht. »Ich will es.«

»Gut. Nun, in diesem Sinne – wir haben beide viel Arbeit vor uns. Was hast du heute Abend vor?«

Rhian rieb sich mit der Hand übers Gesicht und strich sich anschließend mit den Fingern durch die Haare. »Wahrscheinlich werde ich mir auf dem Nachhauseweg einen Burger holen und dann packen.«

»Pfft. Komm zum Haus. Ich taue für heute Abend eine Lasagne auf.«

»Ähm, nein danke.«

Rachel sah sie finster an. »Weißt du, er vermisst dich.«

Rhian biss die Zähne zusammen. »Er hat seine Entscheidung getroffen, Rach. Du weißt es. Er kann sich nicht einfach die Teile meines Lebens aussuchen, an denen er Anteil nimmt. Wenn er mich nicht so akzeptieren kann, wie ich bin, dann akzeptiert er mich überhaupt nicht. Er hat mich aus dem Haus geworfen und mir gesagt, dass ich nicht wiederkommen soll, bis ich kein perverser Freak mehr bin.« Sie legte sich die Hand über den Mund und hielt einen Augenblick lang die Luft an, ehe sie sagte: »Ich bin immer noch ein perverser Freak, Rach. Ich bin immer noch lesbisch und immer noch ich, also warum sollte ich zurückgehen?«

»Weil er dich liebt und es ihm leid tut.« Rachels Blick war sanft und in ihren Augen schimmerten Tränen.

»Dann muss er mir das sagen, findest du nicht?«

»Wie soll er das denn tun, wenn du nicht mit ihm reden willst? Wenn du ihn nicht zeigen lässt, dass er sich bemüht?«

»Tut er das? Bemüht er sich? Weil ich seitdem nichts mehr von ihm gehört oder gesehen habe.«

»Er hat versucht anzurufen. Mindestens ein halbes Dutzend Mal.«

»In fünf Jahren. Das deckt noch nicht mal alle Geburtstage und Weihnachtsfeste ab, Rachel.«

»Ich weiß. Aber du bist nicht mal ans Telefon gegangen, wenn er es versucht hat. Und er ist zu stolz, um es weiter zu versuchen, Rhi.«

»Dann liebt er mich nicht genug.« Rhian ließ das Blatt durch ihre Finger rutschen. Ihre Augen brannten, aber sie weigerte sich, weitere Tränen darüber zu vergießen. Es war erledigt. Ihr Vater hatte seine Entscheidung getroffen und jetzt mussten sie alle damit leben.

Er konnte nicht akzeptieren, dass sie lesbisch war und Rachel würde sie nicht davon überzeugen können, dass er seine Meinung darüber geändert hatte. Nicht nach all den Dingen, die er in dieser Nacht gesagt hatte. Nicht nach dem, was er getan hatte. Wahrscheinlich bemühte er sich nur symbolisch, damit Rachel ihm nicht auf die Nerven ging. Er hatte sie immer eine keifende Harpyie genannt, wenn sie einen Lauf hatte. Tja, das war nicht die Art Entschuldigung, die wiedergutmachen würde, was er getan hatte.

Rhian hatte auch ihren Stolz und sie weigerte sich, jemand zu sein, der sie nicht war, nur um ihn glücklich zu machen. Dieses Opfer hatte er für sie auch nicht gebracht, als er sich in Rachel verliebt hatte, obwohl er verheiratet gewesen war und eine Familie hatte. Er hatte getan, was er wollte, war der Mann gewesen, der er sein wollte und hatte auf sie alle geschissen. Tja, sie war seine Tochter. Sie würde auf ihn scheißen.

»Jedes Mal, wenn du ihn zurückweist ... Na ja, es ist, als würde ein weiterer Teil von ihm sterben.«

»Und du denkst, es würde mich nicht auch umbringen? Glaubst du, es würde mir nicht jedes Mal das Herz weiter herausreißen, wenn ich daran denke, dass mich mein Vater nicht ertragen kann? Dass er mich wegen etwas hasst, das ich nicht ändern kann?« Sie schüttelte den Kopf. »Er hat seine Entscheidung und Gefühle

deutlich klar gemacht, als er mich geschlagen und aus dem Haus geworfen hat.« Sie hob eine Hand an ihr Gesicht, ließ sie jedoch wieder sinken, bevor sie die Wange berühren konnte, an der sie die Ohrfeige erhalten hatte. Manchmal erinnerte sie sich tief in der Nacht noch immer daran, wie ihre Haut unter dem Schlag gebrannt hatte. »Ich liebe ihn. Obwohl ich weiß, dass er alles an mir hasst, liebe ich ihn trotzdem. Aber ich kann keinem Wort mehr trauen, das aus seinem Mund kommt.«

Rachels Hand legte sich auf ihre und hielt ihre Finger ruhig. »Es ist in Ordnung, Süße.«

»Es tut mir leid, wenn du deshalb Probleme mit ihm hast.«

Rachel lachte bellend auf und wischte sich über die Augen. »Rhi, ich bin groß und giftig genug, um auf mich selbst aufzupassen. Und ich bin mehr als genug in der Lage, mit deinem Trottel von Vater umzugehen. Entschuldige meine Wortwahl.«

Rhian kicherte. »Keine Sorge. Ich hab das Wort schon mal gehört.«

»Da bin ich mir sicher.« Sie stimmte in ihr Lachen ein. »Tut mir leid.«

Rhian zuckte mit den Schultern. »Nicht deine Schuld. Er ...«

»Nein, es tut mir leid, dass ich in dieser Nacht so erstarrt bin. Ich wollte dir das schon sagen, seit du dich vor uns geoutet hast. Ich konnte nur dasitzen, während sich dein Vater in einen Mann verwandelt hat, den ich nicht wiedererkannt habe.« Rachel fuhr sich mit den Fingern durch ihre dunklen Haare, die mit vielen silbernen Strähnen durchzogen waren, und ließ die Locken über ihre Schultern fallen.

»Es ist mehr als fünf Jahre her«, sagte Rhian leise.

Rachel lehnte sich auf dem Stuhl neben Rhian zurück und strich ihr mit einer Hand über den Rücken, während sie sich über den Tisch beugte. »Dann ist es lange überfällig.« In kleinen, sanften Kreisen rieb sie weiter über Rhians Rücken.

Rhian konnte sie nicht ansehen. Sie wusste, dass Tränen in ihren Augen schimmerten. Und sie wusste, dass sie sie nicht zurückhalten konnte, wenn Rachel ebenso emotional war.

»Ich bin so stolz auf dich.«

Rachels Hand verschwand von Rhians Rücken, als sie aufstand. Dann spürte sie, wie sie ihr einen Kuss auf den Kopf drückte. Rachels Hände legten sich auf ihre Schultern und drückten sie fest. »Ich weiß, dass das ein riesiges Projekt ist, Kleines. Und ich weiß, dass ich dir nicht immer die Chancen gegeben habe, die du hier hättest haben müssen. Aber das ist es, Rhian. Das ist deine Chance zu strahlen und nicht nur mir, sondern auch dem Rest dieser Mistkerle hier zu zeigen, was du drauf hast. Weil du es kannst. Da bin ich mir sicher.«

Rhian legte ihre Hand auf Rachels und zog sie zu sich, bis sie sich umarmten.

»Es wird so viel darauf herumgeritten, ich kann nicht ... egal. Ich weiß, dass du dein Bestes geben und es umsetzen wirst.«

»Danke.« Als Rachel ihre Schulter fester drückte, ließ Rhian den Kopf hängen und atmete zitternd ein. Ein paar Minuten verharrten sie in dieser Position, ehe Rachel sie anstupste und ihre Arme zurückzog.

»Okay, genug Rührseligkeit. Geh wieder an die Arbeit.«

Rhian lachte leise. »Ja, Boss.«

»Mach mich stolz, Kleines«, murmelte Rachel.

Rhian hob den Blick und Tränen liefen ihr über die Wangen.

Rachel schniefte laut und stürmte aus dem Raum, während sie *verdammtes Kind* vor sich hin murmelte. Rhian wischte sich mit dem Ärmel übers Gesicht und schob entschlossen die Gefühle weg, die sie zu überwältigen drohten. Rachel hatte Vertrauen in sie. Rachel. Ihre Stiefmutter glaubte, dass sie dieses Projekt durchziehen konnte. Und nicht nur irgendein Projekt. Sondern das größte und großartigste Projekt, das die Firma je an Land gezogen hatte.

»Heilige Scheiße«, flüsterte Rhian, öffnete den Umschlag und betrachtete die Flugtickets und den Reiseplan. Sie wackelte freudig auf ihrem Stuhl herum.

»Ich fliege nach Patagonien!«

Kapitel 2

»Northwest Electrical, mit wem spreche ich bitte?«

»Jim Brown.«

»Guten Tag, Mr. Brown. Ich bin Jayden. Wie kann ich Ihnen heute helfen?«

»Der Strom's weg.«

»Ihr Strom ist ausgefallen. Wann ist er ausgefallen, Mr. Brown?«

»Ungefähr zwanzig Minuten, bevor ich Sie ans Telefon bekommen habe. Ich hab eine halbe Stunde in der Warteschleife gehangen.«

Jayden warf einen Blick auf ihren Bildschirm und sah, dass er nur zehn Minuten in der Warteschleife gewesen war. *Die Berieselungsmusik ist schrecklich, Kumpel, aber ich hab schon Schlimmeres gehört.* »Das tut mir wirklich sehr leid, Mr. Brown. Ich muss Ihnen ein paar Fragen stellen, um herauszufinden, was passiert ist. Ist das in Ordnung?«

»Wenn dann jemand hier rauskommt und wieder für Strom sorgt – schießen Sie los.«

»Ist der ganze Strom ausgefallen oder zum Beispiel nur die Lichter oder nur die Steckdosen?«

»Alles ist tot, Liebes.«

»Und wenn Sie nach draußen sehen, können Sie die Straßenlaternen oder Lichter und Geräte in anderen Häusern sehen?«

»Moment.« Ein Knistern in der Leitung deutete darauf hin, dass er das Telefon abgelegt hatte. Entferntes Murmeln und Fluchen ertönte, ehe seine Stimme wieder klar zu hören war. »Die Straßenlaternen sind an und es sieht aus, als würde die Frau auf der anderen Straßenseite den Nordlichtern Konkurrenz machen wollen. In diesem Haus muss jede Lampe an sein. Reicht das?«

»Ja, vielen Dank. Wissen Sie, wo der Sicherungskasten in Ihrem Haus ist?«

»Unter der Treppe.«

»Okay. Sie müssen einen Blick auf die Sicherungen werfen und nachsehen, ob sie rausgesprungen sind. Wenn dadurch der Strom ausgefallen ist, sollten sie die zurücksetzen können und sie werden wieder Strom haben.«

»Heilige Scheiße. Warten Sie kurz.«

Jayden warf einen Blick auf die Uhr. 16:45 Uhr. Nur noch fünfzehn Minuten bis zum Feierabend. *Hoffen wir einfach, dass ich diesen Anruf solange hinziehen kann. Ich ertrage heute nicht mehr.*

»Richtig«, sagte Mr. Brown schnaubend. »Ich kann alle Sicherungen sehen und sie sind genau da, wo sie sein sollen. Der Strom und das Telefon funktionieren aber immer noch nicht. Was jetzt?«

»Okay, Mr. Brown, lassen mich kurz auf Ihrer Abrechnung nachsehen und sichergehen, dass es in diesem Bereich keine Probleme gibt.« Sie klickte sich schnell durch verschiedene Fenster und schloss kurz die Augen, als sie das Problem entdeckte. »Mr. Brown?«

»Ja. Schicken Sie einen Elektriker her?«

»Nein, ich fürchte, dass ich das nicht tun kann. Wann haben Sie das letzte Mal ihren Strom aufgeladen?«

»Äh? Bitte was?«

»Sie haben einen Stromzähler. Sie gehen zum Fachhandel, um Geld auf den Schlüssel zu laden, und stocken dann ihr Konto auf, richtig?«

»Nein. Das ist verdammt dämlich.«

»Ihr Vertrag läuft seit vier Jahren auf diesen Stromzähler, Mr. Brown. Kümmert sich Ihre Frau normalerweise um die Aufladung? Oder jemand anderes im Haus? Vielleicht können Sie sie fragen, wann das letzte Mal etwas draufgeladen wurde?«

»Ich kann das Miststück nicht fragen. Die ist weg, mit einem Schnösel abgehauen.«

Scheiße. »Das tut mir wirklich leid, Mr. Brown. Wenn ich mir Ihren Vertrag und die Situation ansehe, die Sie beschrieben haben, sieht es so aus, als müsste Ihr Zähler nur wieder aufgeladen werden, um den Strom wieder einzuschalten.«

»Wie zur Hölle soll ich das machen?«

»Sie nehmen den Schlüssel und gehen zum nächsten Laden, in dem sie die Karte belasten können.« Sie drückte ein paar Tasten an ihrem Computer. »Ungefähr hundert Meter von Ihrem Haus entfernt gibt es ein solches Geschäft. Wenn Sie dort mit dem Schlüssel hingehen, wird Guthaben darauf geladen. Anschließend stecken Sie den Schlüssel in den Stromzähler und der Strom ist wieder eingeschaltet.«

»Und die Heizung?«

»Haben Sie elektrische Heizungen?«

»Nein, Gasheizungen.«

»Ähm, dann müssen Sie mit den Gaswerken über Ihr Gasproblem sprechen, Sir.«

»Miststück. Ich wette, sie hat da auch so einen dämlichen Zähler angebracht, nicht wahr?«

»Es tut mir leid, dass ich Ihnen nicht mehr helfen konnte, Mr. Brown.«

Er seufzte tief am anderen Ende der Leitung. »Ist nicht Ihre Schuld, Liebes. Es tut mir leid, dass ich so ein griesgrämiger, alter Mistkerl bin. Ich weiß nur einfach nicht, wo alles ist und wie das Ganze funktioniert. Wissen Sie, sie hat sich um alles im Haus gekümmert. Ich bin arbeiten gegangen und hab das Geld verdient. Jetzt ist sie weg und hat mich verlassen und ich weiß nicht, was ich ohne sie tun soll.

»Das muss wirklich schwer für Sie sein, Mr. Brown.«

»Das ist nur mein dummes Geschwätz. Sie müssen sich meine traurige Geschichte nicht anhören.«

»Ist schon in Ordnung. Immerhin sind wir hier beim Kundenservice. Wir sind hier, um zu helfen.«

Er lachte, aber es klang traurig. »Nicht diese Art von Hilfe. Wie auch immer, tut mir leid, wenn ich Sie damit belästigt habe. Und danke.«

»Kein Problem. Ich hoffe, dass Sie alles schaffen werden.«

»Ja.«

Sie beendete das Gespräch und sah auf die Uhr, als die Zeiger siebzehn Uhr anzeigten. Sie meldete sich aus dem Telefonsystem ab, loggte sich aus ihrem Computer aus und schwang sich die Tasche über die Schulter, als sie zur Tür ging.

»Jayden, wir haben schon mal über deine Gesprächsdauer gesprochen«, sagte Steph, die einundzwanzigjährige Büroleiterin, bevor Jayden die Tür öffnen konnte.

Jayden drehte sich um und sah sie an. »Und?«

»Du weißt, dass wir bestimmte Vorgaben erreichen müssen.«

»Und wir haben Kunden, die zufriedengestellt werden müssen. Manchmal dauert das länger als fünf Minuten.«

»Nicht, wenn du dem Skript folgst.«

»Ja, wenn man dem Skript folgt. Manchmal blockiert irgendwelcher Müll den Zugang zu den Zählern, die sie ablesen müssen, oder zu den Sicherungen. Manchmal sind sie alt und bewegen sich nicht sehr schnell.«

»Dann solltest du sie sanft antreiben.«

Jayden schüttelte den Kopf und wandte der jungen Frau den Rücken zu. »Was auch immer«, sagte sie, als sie die Tür aufstieß und die kleinliche Probleme des Büros hinter sich ließ.

Die Abendsonne eines seltenen, sonnigen Frühlingstages schien auf den belebten Gehweg hinunter und die Gerüche von Asphalt, Dieselabgasen und Schweiß hingen in der Luft. Sie überquerte die Straße und ging zu dem Fahrradständer. Sie setzte ihren Helm und ihre Sonnenbrille auf, während sie sich auf der Straße nach dem Verkehr umsah. Schnell öffnete sie das Schloss ihres Fahrrads, steckte den Sattel wieder drauf und schob ihre Füße in die Riemen an den Pedalen.

Manchester war zur Hauptverkehrszeit kein angenehmer Ort. Manchester zur Hauptverkehrszeit in einem Auto war eine Hölle, die sie nicht ertragen konnte. Sie trat heftig in die Pedale und baute Schwung auf, als sie sich an der Piccadilly nah am Gehweg hielt und wenige Minuten später über den Kreisverkehr auf die Landstraße fuhr. Sie musste wohin und Menschen sehen. Na ja, einen Menschen, um genau zu sein. Aber einen wichtigen Menschen.

Das Pflegeheim war aus dem Schwimmbad entstanden, in dem sie und ihre Schwester als Kinder gespielt hatten. Sie hatten ihre Mutter bei jeder Gelegenheit angefleht, dorthin gehen zu dürfen. Irgendwann hatte ihre Mum ihnen gesagt, dass sie damit nicht mehr genervt werden wollte. Jetzt war es eine private Pflegeeinrichtung für Menschen, die an Demenz oder Alzheimer litten. Sie war sauber. Sie war gut ausgestattet. Aber sie war schrecklich klinisch, wie es alle Pflegeeinrichtungen waren. Sie war steril und egal wohin man sich wandte, überall hing der Geruch von Desinfektionsmittel in der Luft. Trotzdem war es besser als die anderen Gerüche, die diesen Ort dominieren könnten.

Jayden fuhr vor die Eingangstür, schloss ihr Fahrrad am Zaun an und verstaute ihren Helm und ihre Handschuhe in ihrer Tasche. Mit einer Ecke ihres T-Shirts wischte sie sich den Schweiß von der Stirn, band ihre Haare noch einmal neu im Nacken zusammen und drückte auf den Summer, um hereingelassen zu werden.

Eine der Schwestern winkte ihr zu, als sie sich am Empfang eintrug, und schlich sich zu ihr. »Fährst du nicht?«

Jayden runzelte die Stirn. »Wie bitte?«

»Jedes Mal, wenn ich dich sehe, kommst du mit dem Fahrrad. Fährst du kein Auto?«

»Oh, na ja, ich hab einen Führerschein, aber ich sehe keinen Sinn darin, mir ein Auto anzuschaffen. Ich fahre gern Fahrrad. Man kommt leicht überall hin und ich

bleibe in Form.« Sie zuckte mit den Schultern und fragte sich, was die Frau noch wissen wollte. Vielleicht die Maße ihrer Beininnenlänge.

»Das sehe ich.« Sie lächelte verrückt und streckte die Hand aus. »Ich bin Debbie. Ich bin gerade als Hauptpflegekraft deiner Mutter eingeteilt worden.«

Jaydens Wangen wurden unter Debbies direktem Blick warm, der so lange über ihren Körper glitt, dass sie sich fast unbehaglich fühlte. Sie vergaß dabei aber auch das schwere Gefühl in ihrem Bauch für einen Augenblick. An der Stelle, an der das Glück gesessen hatte. Die Stelle, die nun seit fast einem Jahr leer war.

»Oh, richtig.« Jayden stellte ihre Tasche ab und schüttelte Debbies Hand.
»Jayden Harris.«

»Die Bergsteigerin, ich weiß.«

Nicht mehr. Nicht, seit sie das Basislager am Everest mit dem Flugzeug verlassen und den nepalesischen Zweig von *Adventure Trekkers* verlassen hatte. Sehr zum Entsetzen ihrer Schwester – und Mitinhaberin. Aber Fen konnte nicht an zwei Orten gleichzeitig sein – Patagonien und Nepal – und Jayden war nicht fit genug, um überhaupt irgendwo zu sein. Also gab es *Adventure Trekkers Nepal* nicht mehr. Sie waren nicht die einzige Gruppe, die nach der Lawine aufgehört hatte, vom Everest Basislager aus zu operieren. Bei Weitem nicht.

»Du arbeitest also mit meiner Mum?«

Debbie räusperte sich. »Ja, ja, das tue ich. Sie hat heute einen guten Tag. Sie wollte vorhin baden und ist nach dem Mittagessen durch den Garten spaziert. Sie wirkt glücklich.«

»Das ist gut.«

»Ja. Ich bin sicher, dass sie sich freut, dich zu sehen. Soll ich dich hinbringen?«

Jayden schüttelte den Kopf. »Es geht schon, danke.« Sie zog die Tür zu dem Flur auf, der zum großen Aufenthaltsraum führte. Die Verandatüren hinaus zu einem eingezäunten Hof standen offen. Der Duft von Lavendel und Rosen hing in der warmen Luft. Menschen saßen auf Stühlen an den Seiten des Raums und Jayden musste unwillkürlich daran denken, dass es eher wie ein Wartezimmer aussah und nicht wie ein Ort, an dem diese Menschen lebten. Eine junge Pflegerin ging mit einem Wagen voller Plastiktassen, einem großen Krug Wasser und einer Teekanne durch den Raum. Sie fragte jeden, der gerade nicht schlief, ob er etwas trinken wollte, und schenke ihnen dann ein. Die meisten schliefen jedoch. Oder taten so.

Kann ihnen keinen Vorwurf machen. Ich würde dieses Leben auch verschlafen wollen.

Michelle Harris schlief – wirklich – in der hinteren Ecke, mit dem Rücken zur geöffneten Tür, die Hände um eine Packung Schokokugeln gelegt und mit einem verkniffenen Ausdruck auf dem Gesicht. Jayden lachte leise, als sie sich auf den leeren Stuhl neben sie setzte und das Handy aus ihrer Tasche zog. Während ihre Mutter schlief, antwortete sie auf ein paar Nachrichten ihrer Schwester, schickte ihr ein Bild ihrer schlafenden Mutter und scrollte anschließend durch Facebook.

Während der letzten neun Monate, nachdem Michelle in das Pflegeheim gezogen war, hatte Jayden schnell gelernt, ihre Mutter nicht zu wecken. Das ging niemals gut aus. Es war viel besser, sie einfach schlafen zu lassen. Selbst, wenn sie den ganzen Besuch verschlief. Jayden war schon lange zu dem Schluss gekommen, dass es wirklich egal war. Zumindest für ihre Mutter. Sie konnte sich von einem Moment auf den anderen nicht daran erinnern, einen Besucher zu haben, und sie fing an, sie immer öfter nicht mehr zu erkennen. Die Besuche dienten ihrem eigenen Wohl. Sowohl Jayden als auch ihre Schwester wussten das.

Eine Nachricht erschien auf ihrem Bildschirm.

Lass sie nicht während des ganzen Besuchs schlafen. Ich will mit euch skypen. Ich bin wieder im Lager und warte.

Jayden verdrehte die Augen. Sie war auf der anderen Seite der Erde und trotzdem versuchte ihre große Schwester, sie herumzukommandieren.

Du weißt, wie sie ist, wenn ich sie wecke. Sie hat immer schreckliche Laune. Ich tue ihr das nicht an, nur weil dein Hintern endlich mal wieder zu einer angemessenen Zeit in der Zivilisation ist!

Miststück.

Und?

Ernsthaft, geht es ihr gut?

Jayden musterte ihre Mutter kritisch. Sie sah dünner aus. Die große, drahtige Statur, die sie und ihre Mutter gemeinsam hatten, sah langsam nur noch nach Haut und Knochen aus. Ihr dunkelblondes Haar, das ebenso aussah wie Jaydens, war normalerweise voller Locken, lang und ein bisschen wild. Heute wirkte es strähnig und ein wenig fettig. Seltsam, da sie angeblich vorhin ein Bad genommen hatte.

Aber vielleicht hatte sie gebadet und nicht zugelassen, dass ihr die Haare gewaschen wurden. Es wäre nicht das erste Mal, dass die dickköpfige Frau so etwas getan hatte. Ihre Kleidung war sauber, auch wenn sie die Strickjacke verkehrt herum trug. Es war sehr wahrscheinlich, dass Michelle sie im Laufe des Tages ausgezogen und sich selbst wieder so angezogen hatte.

Sie sieht gut aus. Sie kümmern sich hier gut um sie.

Gut. Das kostet ein verdammtes Vermögen.

Gut, dass deine Firma so gut läuft, nicht wahr?

Es ist nicht nur meine Firma, Jay, und das weißt du. Ob du hier draußen bei mir bist oder nicht, sie gehört immer noch zur Hälfte dir. Ich Argentinien, du Nepal. Schon vergessen? Also, wann bewegst du deinen Hintern wieder nach draußen?

So ungefähr niemals.

Haha. Das glaube ich erst auf dem Sterbebett, Berzie.

Jayden runzelte angesichts des Spitznamens die Stirn. Fen hatte sie so getauft, als sie Kinder gewesen waren und mit dem Klettern begonnen hatten. Berzie – die Abkürzung für Bergziege – war länger als jeder andere Spitzname hängen geblieben, die sie sich über die Jahre hinweg hatten einfallen lassen. Und sehr viel länger als Jayden es sich gewünscht hatte.

Leck mich.

Komm her und zwing mich dazu. Du brauchst diese Berge genauso sehr wie ich.

Jayden lachte über das vertraute und doch kindische Gezanke. Aber Fen hatte recht – und so sehr sie der Gedanke auch ängstigte, wieder aufs Eis zu treten, Jay wusste es. Sie brauchte die Berge. Beinahe so sehr, wie sie die Luft zum Atmen brauchte. Sie würde es nicht zugeben. Aber sie wusste es.

Lass mich in Ruhe, ich mache hier wichtige Arbeit.

Was? Spiele auf dem Handy spielen?

Miststück.

Denk dir deine eigenen Beleidigungen aus, kleine Schwester. Hör auf, meine zu klauen.

Ich ignoriere dich jetzt.

Ja, ja, wir werden sehen.

Jayden schüttelte den Kopf und öffnete eine andere App, um ein Spiel zu spielen. Sie lächelte, als sie sich vergewissert hatte, dass ihre Mum noch immer schlief. Fen hatte recht. Sie war drüben in Argentinien, leitete ihre Firma und schickte alle Erlöse rüber, die sie brauchten, damit ihre Mum in der Einrichtung bleiben konnte, die Jayden ausgesucht hatte. Fen machte eine Tour nach der anderen, damit sie über die Runden kamen. Jayden konnte mit ihrem Einkommen gerade so ihre eigene Miete und die Lebensmittel bezahlen, während sie dasaß und zusah, wie alles an ihr vorbeizog. Es war nicht fair Fen gegenüber und Jayden war ehrlich genug, um das zuzugeben. Aber war das Leben jemals fair?

»Wer sind Sie?«

Jayden wurde aus ihrer Träumerei gerissen und sah ihre Mum an. Ein breites Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus, als sie sich umdrehte. »Ich bin's.«

Michelle runzelte die Stirn, schlug wild um sich und erwischte Jaydens Wange mit einem lautstarken Klatschen. »Gehen Sie weg! Sie berauben mich! Hilfe! Hilfe! Sie raubt mich aus! Helfen Sie mir!«

Jayden sprang vom Stuhl auf und trat schnell zurück, als die Fäuste und Füße ihrer Mutter in den Angriffsmodus übergingen. »Es ist in Ordnung. Ich raube dich nicht aus. Ich werde dir nicht wehtun. Es ist in Ordnung.«

»Hilfe! Hilfe! Jemand muss mir bitte helfen!« Michelle ließ den Kopf nach hinten an die Stuhllehne sinken, kniff die Augen zusammen und hielt die Hände vor sich, um zu zeigen, dass sie sich ergab. »Bitte tun Sie mir nicht weh!«

»Mum, es ist in Ordnung. Ich bin's nur. Niemand wird dir wehtun. Niemand, das verspreche ich.«

Debbie tauchte an ihrer Seite auf. »Vielleicht solltest du aus ihrem Blickfeld verschwinden. Ich versuche, sie ein wenig zu beruhigen.«

Jayden nickte und entfernte sich. Sie ging bis in den Flur zurück und blieb dort stehen, damit sie in den Raum hineinsehen, von ihrer Mutter aber nicht so leicht

entdeckt werden konnte. Debbie brauchte eine halbe Stunde, in der sie Michelle sanft zuredete, damit sie sich beruhigte und allein gelassen werden konnte.

Es war nicht das erste Mal, dass ihre Mutter sie nicht erkannt hatte, und es würde nicht das letzte Mal sein. Es wurde schnell zum Normalfall. Jayden schluckte schwer und schob die Emotionen von sich. Dafür war noch genug Zeit, wenn sie allein war.

Debbie kam langsam auf sie zu und trug ein sanftes Lächeln auf den Lippen. »Ich bin nicht sicher, ob es eine gute Idee wäre, heute noch mal zu ihr zu gehen.«

Jayden schüttelte den Kopf. »Nein, ich bin sicher, dass es keine gute Idee wäre.« Sie wandte den Blick nicht von ihrer Mutter ab, die nun im Zimmer umherwanderte, alles aufhob, was ihr vor die Füße kam und es gegen das Licht hielt, um es zu betrachten. »Danke, dass du sie beruhigt hast.«

»Dafür bin ich hier. Kann ich dir noch etwas bringen, bevor du gehst? Vielleicht etwas zu trinken?«

»Nein, danke.« Jayden zog ihren Rucksack an. »Danke noch mal, dass du meiner Mum geholfen hast.« Sie wartete nicht auf Debbies Antwort, sondern marschierte einfach den Flur hinunter und durch die Tür hinaus.

Die Sonne ging langsam unter, aber der Kummer klammerte sich an sie. Sie musste ihn abschütteln und sich davon entfernen. Sie brauchte die Stille und unermessliche Weite, die sie nur in den Bergen fand. Aber die Berge waren nicht länger ihr Rückzugsort. Sie waren nun der Stoff ihrer Alpträume.

Erneut schob sie die Füße in die Riemen ihrer Pedale und verließ den Parkplatz. Allerdings radelte sie nicht direkt nach Hause, sondern wählten einen Umweg. Sie fuhr in keine bestimmte Richtung, denn das einzige Ziel, das sie erreichen wollte, war die Erschöpfung. Die Nacht hatte für sie keinen Reiz mehr und Schlaf war ein seltener Besucher.

Die Straßen waren ein wenig ruhiger geworden, aber trotzdem war überall Verkehr, als sie eine Meile nach der anderen fuhr, bis ihre Oberschenkel schmerzten, ihre Lungen brannten und ihr Kopf wohligh ruhig war. Dann, und erst dann, schlug sie den Weg zu ihrer Wohnung ein. Sie hob das Fahrrad auf ihre Schulter, stieg die Treppe nach oben und öffnete die Tür.

»Hi, Liebling, ich bin zu Hause«, flüsterte sie in die leere, einsame Stille.

Kapitel 3

Rhian war müde. Der Platz in der Business-Klasse war bequem, aber selbst ihre Kopfhörer konnten das weinende Baby hinter der Trennwand zur Economy-Klasse nicht ausblenden. Zwanzig lange Stunden ohne Zwischenstopp. Rhian hatte kein Problem mit Kindern, solange sie ruhig waren und nicht auf sie zukamen, wenn sie nicht darum gebeten wurden. Na schön, ihre Herangehensweise war sehr sittenstreng, *sehen und nicht gehört werden* und all das. Aber na und? Sie hatte die Welt nicht ihrer Brut ausgesetzt, warum würde sie also wollen, dass die eines anderen in ihre Nähe gestoßen wurde?

Der Flughafen in El Calafate war im Vergleich zu Heathrow klein, aber es gab alles, was man brauchte. Passkontrolle, Duty-free-Shop, Gepäckbänder und eine saubere Toilette. Bonus.

Sie rannte förmlich zu den Toiletten. Sie spritzte sich Wasser ins Gesicht und warf einen Blick in den Spiegel, um sich den Folgen des Flugs anzusehen. Ihre grauen Augen waren blutunterlaufen und das Gefühl von Sandpapier hinter ihren Augenlidern half auch nicht gerade. Sie packte ihr schulterlanges blondes Haar, band es zusammen und zog es durch die Öffnung einer Baseballkappe, die sie in ihrem Rucksack gehabt hatte.

Im Flugzeug hatte sie bereits eine kurze, dunkelblaue Hose und ein grünes Hemd angezogen. Die Kleider passten gut zu ihrem schlanken Körper, aber die Falten von der Reise waren unmöglich zu übersehen. Tja, dagegen konnte sie im Moment nicht viel tun. Obwohl sie nicht überzeugt war, wieder als menschliches Wesen durchzugehen, verließ sie die Toilettenräume und den Flughafen, um ihre Mitfahrgelegenheit zu suchen.

Rachel war so aufmerksam gewesen, ihr einen Jeep und einen Fahrer für den Aufenthalt zu organisieren, sodass sie nicht auf ein Taxi oder den Bus warten musste, um die zweihundertzwanzig Kilometer weiter nach El Chaltén zu kommen. Für diesen Akt der Freundlichkeit würde sie für immer dankbar sein. Und für den Schlaf.

Ihr Fahrer Carlos schien damit zufrieden zu sein, sie in Ruhe zu lassen, nachdem er ihre Taschen eingeladen und ihr eine Flasche Wasser angeboten hatte.

Sie hatte sie beinahe ausgetrunken, bevor sie dem sanften Schaukeln des Fahrzeugs nachgegeben hatte, als sie über die Nationalstraße um die südöstliche Seite des Lago Argentino – dem größten Süßwassersee Argentinien – herumfuhren und schließlich auf die Route 40 einbogen.

»Miss Phillips.«

Rhian kam langsam wieder zu sich.

»Miss Phillips.« Der starke Akzent von Carlos drang durch ihre Müdigkeit und zog sie zurück in den klaren Sonnenschein, der auf sie herabfiel. Ein frischer Wind zog an ihren Haaren, als der unbedachte Jeep über die Bänder aus Asphalt auf die ...

»Oh mein Gott.« Rhian starrte gerade aus, als sie einen ersten Blick auf die gewaltige Pracht des Mount Fitz Roy werfen konnte. Ströme aus Schnee und Eis klammerten sich an die Berghänge und die beeindruckenden Schatten der Klippen und Überhänge verschwanden in Gewölben und Gletscherspalten. Die massive Gesteinsmasse ragte groß und stolz ihre dreitausend Meter Höhe auf und wuchs aus den flachen Ebenen der Steppe empor, als sie näher heranfuhren.

»Das Massiv, Miss.« Carlos deutete durch die Windschutzscheibe.

»Ich sehe es.«

»Ich dachte, Sie würden es sehen wollen.«

»Da haben Sie richtig gedacht, Carlos. Danke.« Sie lächelte, konnte ihren Blick aber nicht von der majestätischen Schönheit des Cerro Fitzroy und des umliegenden Massivs abwenden. Es war spektakulär. Die Sonne ging hinter ihnen unter und wurde von dem zerklüfteten Monolithen reflektiert. Die ihn umgebenden Spitzen verwandelten den orangenen Granit in eine Palette aus hellen Pink- und Goldtönen. Langsam sank die Sonne tiefer, bis nur noch die Spitze des Fitz Roy erleuchtet war; das Kronjuwel des Chaltén-Massivs.

»Passiert das immer?«, fragte sie kaum hörbar über das Brüllen des Windes.

Carlos lachte. »Nein, Miss. Oft sieht man es nicht, wegen der Wolken.«

»Dann habe ich also großes Glück.«

»Haben Sie Hunger?«

»Jetzt, da Sie es erwähnen, ja. Ich bin am Verhungern.«

Er schenkte ihr ein Lächeln. »Meine Frau hat uns ein paar Dinge für die Reise zusammengepackt. Kommen Sie an die blaue Tasche auf dem Rücksitz?«

Rhian drehte sich auf ihrem Sitz um und beugte sich nach vorn, um die Tasche nach vorn zu holen. »Sie ist schwer.« Sie grunzte. »Was hat sie eingepackt? Die ganze Kuh?«

Carlos lachte leise. »Nein. Aber vielleicht ein ganzes Schaf.«

Rhian riss die Augen auf und öffnete den Mund in einer komischen Maske des Entsetzens. »Bitte sagen Sie mir, dass sie es zuerst gekocht hat.«

»Mögen Sie Empanadas?«

»Hab noch nie welche gegessen?«

»Sandwiches de miga?«

Rhian schüttelte den Kopf und holte die ersten Päckchen aus der Tasche. »Allerdings hatte ich schon Sandwiches aus aller Welt, also sollte das in Ordnung sein. Was ist das andere, das Sie erwähnt haben?«

»Empanadas?«, fragte er und sie nickte. »Das sind kleine Pasteten. Isabella macht die köstlichsten Empanadas, mit herrlich zartem Lamm oder Käse und Mais.« Er deutete mit der Hand auf ein kleines Päckchen, dass sie sich an die Nase hielt. »Nehmen Sie eine raus. Ich bin sicher, dass Sie sie lieben werden.«

Das kleine Gebäck ähnelte einer britischen Pastete. Die Füllung war vollständig von einer Kruste umhüllt und am Rand versiegelt, wie ein Kreis, den man von der Mitte aus gefaltet hatte. Es roch köstlich. Und Carlos hatte recht. Das Fleisch im Inneren war so zart, dass es in ihrem Mund schmolz. Sie stöhnte anerkennend, ehe sie schluckte. »Carlos, falls Sie sich jemals von Ihrer Frau scheiden lassen sollten, werde ich sie heiraten, wenn sie die hier für mich macht.«

Er lachte leise und nahm sich ebenfalls eine Pastete aus dem aufgefalteten Papier in ihrer Hand. »Vielleicht kann ich sie stattdessen bitten, Ihnen zu zeigen, wie sie gemacht werden.«

Rhian zuckte mit den Schultern. »Ich nehme an, das könnte auch funktionieren.« Sie schob sich den Rest der Pastete in den Mund und suchte in dem Beutel nach den Sandwiches. Das dünne Weißbrot ohne Kruste war mit hauchdünnen Fleischscheiben, Salat und Tomaten vollgestopft. »Was für Fleisch ist das?«

Carlos wandte den Blick kurz von der Straße ab. »Wildschwein. Mögen Sie das?«

Sie nickte. »Es ist wie Schinken, nur ein wenig, ich weiß nicht, intensiver vielleicht. Fleischiger oder mehr nach Schwein. Gott, ich muss müde sein. Ich rede totalen Unsinn.«

»Ich verstehe, was sie meinen. Als ich in England war, hatte ich Ihren Schinken und Speck und Sie haben recht. Im Vergleich zu dem hier schmeckt es schwach. Dieses Fleisch ist voller Geschmack. Anständiges Fleisch.«

»Wann waren Sie in England?«

»Hm, das ist schon viele Jahre her. Vielleicht zehn oder zwölf. Es war vor meiner Ehe.«

Rhian aß ihr Sandwich auf und nahm sich noch eine der kleinen Pasteten. »Haben Sie dort gearbeitet?« Sie biss in die mit Käse und Mais gefüllte Empanada. »Oh mein Gott, das schmeckt so gut.«

Carlos lächelte erneut. »Ich werde meiner Frau sagen, wie sehr Sie ihre Kochkünste genossen haben, wenn wir heute Abend in El Chaltén ankommen. Sie wird sehr zufrieden sein und mich zweifellos am Morgen mit Frühstück zu Ihnen schicken.«

»Sie werden keine Beschwerden von mir hören.«

»Ja, ich war in England, um zu arbeiten. Meine Familie bestand viele Generationen lang aus Schafzüchtern, und ich bin gegangen, um andere Wege der Zucht zu lernen. Ich bin zwei Jahre geblieben. Nach dem zweiten Winter hab ich entschieden, nach Hause zu kommen und mir eine Frau zu suchen. Es war Zeit um, wie sagen Sie, Wurzeln zu schlagen?«

»Jap. Und sie heißt Isabella?«

»Sí.«

»Haben Sie Kinder?«

Er schüttelte den Kopf. Rhian hatte das Gefühl, dass er traurig war. »Noch nicht. Wir sind jetzt seit acht Jahren verheiratet, aber es gibt noch immer keine Kleinen für uns, die wir verwöhnen können.«

»Züchten Sie immer noch?«

»Nein. Mein Vater hat meinem älteren Bruder die Farm hinterlassen, als er gestorben ist. Er war ein Trinker mit Pech beim Kartenspielen.«

»Also sind Sie jetzt Fahrer?«

Er zuckte mit den Schultern. »Jetzt tue ich alles, was ich kann, um meine Rechnungen zu bezahlen und meine Frau zu ernähren. Heute ist es das Fahren. Nächste Woche, wer weiß das schon?«

»Das ist traurig.« Rhian nahm einen Schluck aus ihrer Wasserflasche.

»Das ist das Leben.«

»Hm.« Sie nahm noch einen kleinen Schluck, ehe sie den Deckel wieder aufschraubte. »Es ist trotzdem traurig. Möchten sie auch etwas trinken?«

Er beugte sich vor und zog eine kleine Flasche aus der Tasche an seiner Tür. »Ich habe etwas, vielen Dank.«

»Wie lange leben Sie denn nun schon in El Chaltén, Carlos?«

»Seit fünf Jahren.«

»Und wie ist es so?«

»Was meinen Sie?«

»Na ja, ist es ein schöner Ort zum Leben?«

Ein Lächeln breitete sich auf seinen Lippen aus. »Es ist ein wundervoller Ort zum Leben. Es ist eine neue Stadt. Sie wurde erst 1985 gegründet und wächst noch immer. Entwickelt sich noch immer. Es gibt gerade ungefähr zweitausend Siedler in der Stadt und viele, viele weitere, wenn im Sommer die Touristen zum Wandern und Klettern kommen. Wir sind sehr stolz auf unsere Stadt und wir arbeiten sehr, sehr hart daran, um sicherzustellen, dass sie, wie sagt man, unverdorben bleibt?«

»Das ist richtig. Rein, sauber.«

»Ja, unverdorben und für die Zukunft erhalten. Sie finden hier nur heimische Pflanzenarten und Tiere. Es gibt kein, wie heißt es doch gleich, Dreck ... nein, Ab... Auss... wie heißt das Wort?«

»Abfall? Ausschuss?«

»Sí. Keinen Abfall. Wir recyceln und haben einen Plan, um den Abfall abzutragen. Danke.«

»Das ist toll. Es hört sich wunderbar an.«

»Es ist wunderschön. Wussten Sie, dass *Chaltén rauchender Berg* bedeutet?«

»Nein.«

»Meistens, wenn man den Cerro Fitzroy sehen kann«, sagte er und deutete auf den großartigen Giganten, »liegt Schnee auf dem Gipfel oder Nebel wabert im Wind davon herunter und es sieht aus, als würde er rauchen. Daher hat das gesamte Gebiet seinen Namen. El Chaltén. Der rauchende Berg.«

»Ich kann es nicht erwarten, Ihre Stadt zu sehen.«

»Morgen wird das Wetter gut und Sie können El Chaltén sehen. Heute Abend nicht wirklich. Es ist zu dunkel, wenn wir ankommen.«

»Keine Straßenlaternen?«

»Sí, ein paar. Aber nur sehr wenige.«

»Wie lange dauert es noch, bis wir da sind?«

»Ungefähr eine Stunde. Vielleicht etwas länger.«

»Ich glaube, ich mache noch ein Nickerchen.« Er nickte und richtete den Blick nach vorn, während Rhian langsam ihre schweren Lider schloss und den Anblick des Mount Fitz Roy, der im Mondlicht glitzerte, ausblendete.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.